

Besprechungen

Michael Maul, „*Dero berühmter Chor*“. *Die Leipziger Thomasschule und ihre Kantoren 1212–1804*, Leipzig 2012, Lehmanns Verlag, 437 Seiten.

Michael Maul, der bereits bedeutende Arbeiten zur mitteldeutschen Musikgeschichte vorgelegt hat, beschäftigt sich in seinem neuen Standardwerk mit einem Thema, das jeden näher mit Johann Sebastian Bach Beschäftigten höchstlich interessiert. Da die vorliegende Besprechung auf das Bach-Jahrbuch zugeschnitten ist, geht sie nicht auf die Jahre vor 1700 und nach 1750 ein, obwohl der Autor auch über diese Perioden anhand wichtigen, oftmals neuen Quellenmaterials originell zu berichten weiß. Vielmehr befaßt sie sich vor allem mit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die auch in Mauls Darstellung den größten Raum einnimmt.

Plastisch schildert der Autor das musikfreundliche Klima, das in Leipzig in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geherrscht haben muß: Um der Kirchenmusik ihren im Laufe von Jahrhunderten erarbeiteten hohen Standard zu sichern, ist der Rat der Stadt zu allerlei Fördermaßnahmen bereit, die auch die Thomasschule, den Kantor und die Schüler betreffen. In diesem Klima gedeiht eine Einrichtung, die als solche identifiziert zu haben eines der besonderen Verdienste Mauls ist. Es geht um die erste „Cantorey“, einen aus acht Thomanern bestehenden Elitechor, der für das hohe Niveau der Leipziger Kirchenmusik verantwortlich ist. Diese Truppe genießt stattliche, vor allem materielle Privilegien und wird sowohl vom Rat als auch von wohlhabenden Bürgern gefördert. Diese erwarten als „Gegenleistung“ für ihre Stipendien, Legate und einmaligen Zuwendungen nicht nur schöne Gottesdienstmusik, sondern auch anspruchsvolle Aufwartungen vor und in ihren Häusern – vor allem zu Neujahr.

Michael Maul ist sich ziemlich sicher, daß die Thomaskantoren Knüpfer und Schelle ihre gottesdienstliche Hauptmusik hinsichtlich des vokalen Anteils im wesentlichen mit dieser achtköpfigen ersten „Cantorey“ bestritten haben, was dem anderenorts gepflegten Brauch – ich denke etwa an Hamburg und Lübeck – zu diesem Zeitpunkt durchaus entsprach. Was die Besetzung des Thomanerchors zu Zeiten von Bach angeht, will und kann sich Maul auf die Achtzahl nicht festlegen, weil die diesbezüglichen Quellen in seinen Augen nicht eindeutig sind. Er geht jedoch davon aus, daß eine solche erste „Cantorey“ noch für Bach eine relevante Größe war, daß er diese Truppe jedoch von

Fall zu Fall aufstocken konnte. Letzteres könnte nach Auffassung Mauls nicht zuletzt für Bachs Passionsaufführungen gegolten haben, da er am Karfreitag jeden Jahres problemlos Sänger aus den übrigen „Cantoreyen“ abziehen konnte.

Daß Bach gelegentlich auch mit weniger als acht Sängern für seine Hauptmusik auskommen mußte, vermag Maul aus den von ihm sorgfältig studierten Quellen nicht definitiv herauszulesen. Indessen läßt sein weitreichendes Quellenstudium keinen Zweifel daran, daß Bach in Leipzig unter Verhältnissen arbeiten mußte, die man in heutiger Terminologie als ‚strukturell prekär‘ bezeichnen würde. Einen Paradigmenwechsel zum Ungünstigen hin konstatiert er für das Jahr 1701, als der Rat der Stadt den Etat für studentische Helfer strich, mit dem bis dahin Johann Schelle hatte rechnen können. Johann Kuhnau wurde als dessen Nachfolger als Thomaskantor nur angenommen, weil er sich mit dieser Regelung einverstanden erklärte, die auch in der Folgezeit – so in den Jahren von Bachs Kantorat – zu ständigen Widrigkeiten führte. Diese bestanden unter anderem darin, daß der Kantor Thomaner, die er eigentlich als Sänger brauchte, als Instrumentalisten einsetzen mußte. Studentische Helfer standen fortan nicht mehr etatmäßig zur Verfügung; der Rat mußte ihre Beschäftigung und Honorierung vielmehr von Fall zu Fall genehmigen. (Als Bach 1729 das Collegium musicum übernahm, strich ihm der Rat sogar die bisherigen studentischen ad-hoc-Stellen.)

Die Situation wurde dadurch nicht besser, daß die Thomaner seit 1699 nicht nur die Thomas- und Nikolaikirche, sondern auch – in Maßen – die Neukirche und ab 1712 die Peterskirche zu versorgen hatten. Zudem verschlechterte sie sich dramatisch, als der Rat der Stadt 1723 gegen den heftigen Widerstand des Thomaskollegiums eine Schulordnung durchsetzte, die aus einem Alumnat zur Förderung der Kirchenmusik eine „Schola pauperum“ machen wollte, die vor allem bedürftigen Leipzigern zugutekommen sollte. Das nämlich hatte zur Folge, daß bei der Auswahl der damals 55 Schüler die musikalischen Fähigkeiten nicht mehr unbedingt an erster Stelle stehen mußten. Folglich hatte es Bach – mit seinen eigenen Worten – neben „zu gebrauchenden“ Schülern, wie sie sich vor allem von auswärts bewarben, mit einer Mehrheit von „noch nicht zu gebrauchenden“ oder ganz „untüchtigen“ Knaben zu tun.

Wie Maul darlegt, muß man den Ratsmitgliedern, die ihre für die Leipziger Kirchenmusikpflege nicht gerade ersprißliche ‚Reform‘ vorantrieben, nicht unbedingt Musikfeindlichkeit vorwerfen. Vielmehr darf man ihnen durchaus soziale und lokalpatriotische Motive unterstellen; noch zu Lebzeiten Bachs gewann außerdem die Meinung an Boden, die Thomana dürfe über der Musikpflege nicht diejenige der „Humaniora“, also der neuhumanistischen Wissenschaften, vernachlässigen.

So plausibel Mauls Argumentation in diesem Punkt ist: Nach meiner Auffassung ist gleichwohl nicht zu übersehen, daß es zu Zeiten Bachs im Leip-

ziger Rat keinen einhelligen Enthusiasmus für den „itzigen status musices“ gab, den Bach in seiner Denkschrift vom 23. 8. 1730 beschwört. Vielmehr dürfte es nicht wenige gegeben haben, die gleich dem Bürgermeister Steger „theatralischer“ Kirchenmusik skeptisch gegenüberstanden und nur darauf warteten, daß der Kantor mit Wünschen kam, die sich in ihren Augen erübrigen würden, wenn der Kantor eben nicht auf den „itzigen status musices“ pochen, sondern lieber brav seine Lateinstunden erteilen würde.

Plastisch arbeitet der Autor heraus, wie schwer es Bach in Leipzig gehabt haben muß. Die Organisation der Thomasschule scheint vor allem in Bachs Anfangsjahren in einem erbärmlichen Zustand gewesen zu sein; die Disziplin der Alumnen war zum Teil verheerend und das Kollegium in hohem Grade zerstritten: Eine Partei versuchte die andere beim Rat anzuschwärzen. Bachs „wunderliche Obrigkeit“ hatte viele Gesichter: Rektor, Pfarrer, Superintendent, Bürgermeister, Stadtrat. Hinzu kam die Institution des Schulvorstehers, dessen wichtige Rolle Maul überhaupt als erster zur Sprache bringt. Das Ganze bildete ein Kompetenzengestrüpp, in dem sich die Akteure offenbar selbst nicht immer zurechtfinden. Vor diesem Hintergrund muß man auch die vielen überlieferten Eingaben, amtlichen Stellungnahmen etc. sehen: Sie sind nicht geeignet, uns die Wahrheit – auch nicht diejenige über die Stärke von Bachs Chor – mitzuteilen, stellen vielmehr auch dort, wo sie amtlich klingen, nur eine subjektive, gelegentlich nachweislich unrichtige Sicht der Dinge dar.

Zu Mauls Verdiensten gehört es, die große Eingabe der vier oberen Lehrer der Thomasschule von Ende 1723/Anfang 1724 in die Diskussion eingeführt zu haben. Diese wendet sich entschieden gegen die der Schule vom Rat aufgezwungene – übrigens nie definitiv verrechtlichte – neue Schulordnung. Die fraglos unter Bachs Mitwirkung zustande gekommene Denkschrift hebt nicht nur auf die leicht zurückgeschraubte Besoldung der oberen Lehrer ab und malt auch in anderen Punkten nicht etwa den Teufel an die Wand, prognostiziert vielmehr eine Tendenz, die dann tatsächlich zur Realität wird. Die Bedingungen, unter denen der Thomaskantor seine Musik aufführte, verschlechterten sich nämlich drastisch, was nicht zuletzt an dem sich wandelnden Stiftungsverhalten lag: Die Leipziger stifteten kaum noch aus Interesse an einem hohen künstlerischen Niveau der Thomaner, sondern, wenn überhaupt, zugunsten armer Schüler – tendenziell unabhängig von deren musikalischen Qualitäten.

Natürlich darf man das ungünstige Bild, das eine ‚Aktenlage‘ bietet, nicht absolut setzen: In solchen Archivquellen werden vor allem Auswüchse und Besonderheiten offenkundig. Das wird in Leipzig nicht anders gewesen sein. Gleichwohl kann man keinem der heutigen Musikschaffenden wünschen, sich mit Verhältnissen auseinandersetzen zu müssen, wie Bach sie antraf. Irgendwann hätte da wohl auch der duldsamste Mensch – Bach war dies sicherlich nicht – resigniert. Und man kann nur bewundern, wie der Thomaskantor – um

mit einer Kapitelüberschrift Mauls zu sprechen – von 1723 bis 1727 „Meisterwerke im Wochentakt – gegen den musikalischen Verfall“ komponiert hat.

Auch die Jahre nach 1727 zeichnet der Verfasser mit großer Gründlichkeit nach. Das letzte Jahrzehnt beschreibt er unter der Überschrift „Stillstand allenthalben“ – nicht bezogen auf Bach, sondern auf die Situation in Leipzig. Neues Licht fällt auch auf den Prozeß, in dem Gottlob Harrer als Nachfolger Bachs etabliert wurde.

Es ist unmöglich, dem intelligenten und facettenreichen Buch im Rahmen einer Rezension Genüge zu tun. Stattdessen sei es uneingeschränkt zur Lektüre empfohlen – nicht nur dem Kenner, sondern auch dem Liebhaber. Zu der vorzüglichen Ausstattung des durchaus preiswerten Bandes seitens des Verlags gehört, daß er reichhaltiges Bildmaterial in ausgezeichneter Qualität bietet. Auch in diesem Punkt handelt es sich um Wertarbeit, wie sie inzwischen rar geworden ist.

Martin Geck (Witten)